

Foto: Anton Senoner

Blick auf den Langkofel in Südtirol.

Menschen kann man nicht wegschieben

Wie viele andere Südtiroler, die in ihrer Jugend zunächst den Wunsch in sich verspürten, einmal als Missionar zu wirken, sich später aber für einen anderen Beruf entschieden, erinnert sich auch Dr. Franz Berger aus St. Pankraz im Ulten gerne an seine Studienjahre bei den Comboni-Missionaren:

„Nach der Matura im Jahr 1962 habe ich damals davon geträumt, Missionar zu werden. Folgende Gründe dürften dabei eine Rolle gespielt haben: Ich spürte zum einen in mir so etwas wie ein angeborenes Fernweh. Zum anderen war es wohl auch die Ausstrahlung des Herz-Jesu-Missionshauses Milland und das Vorbild meines Landsmannes und Missionars Pater Karl Kuppelwieser, das mich angesprochen hat.

So begann ich im Herbst 1962 zusammen mit Sepp Profanter das Noviziat in Deutschland. Es war eine schöne Zeit. Wir waren einfach eine lustige Gemeinschaft. Wir machten die religiösen Übungen, arbeiteten bei der Heuarbeit mit, machten so manche Ausflüge und lachten viel. So kann ich mich erinnern, dass wir 15 Novizen in unseren Talaren in den Bänken der Kapelle stehend wie gewöhnlich meditierten, bis plötzlich einer zu lachen begann und daraufhin die ganze Gruppe minutenlang vor Lachen geschüttelt wurde.

Ich halte das Wort „Abschiebung“ für das Unwort des Jahrhunderts.

FRANZ BERGER

Ich hatte immer meine Freude daran, Menschen zusammenzuführen und sie Gemeinschaft erleben zu lassen: auf Seminaren, Studien- und Kulturfahrten, Ausflügen und Treffen. Die bei den Comboni-Missionaren gewonnene Überzeugung, dass alle Menschen vor Gott gleich sind und gleiche Rechte haben, hat mir in den letzten Jahren sehr geholfen, auch und gerade die Migrationsbewegungen unserer Zeit besser zu verstehen. Ich glaube, dass Menschen aus armen Ländern das Recht haben, für sich und ihre Familien in reicheren Ländern wie bei uns eine bessere Zukunft zu suchen. Ich halte daher das Wort ‚Abschiebung‘ für das Unwort des Jahrhunderts. Man kann einen Tisch wegschieben oder einen Stuhl oder auch den Schnee, aber doch nicht Menschen! Das ist meines Erachtens mit dem, was Jesus verkündet hat, nicht vereinbar.“

—— Franz Berger

Brandherd Sudan

Millionen Menschen hungern im Sudan, vor allem Frauen und Kinder leiden unter den Folgen des Bürgerkriegs dort.



Fotos: MCCJ, SMC

In der Missionsstation Kosti teilen sich Kinder eine Mahlzeit.

„Die Welt brennt! Einer von den vielen Brandherden ist der Sudan. Im Sudan erleben wir derzeit die größte humanitäre Katastrophe unserer Zeit. 33 Millionen Menschen sind auf Hilfe angewiesen. Rund zwölf Millionen sind auf der Flucht. Zahlen, die ein Gesicht haben. Ein Kind. Eine Mutter. Ein alter Mann. Und wir? … Brandherde löscht man nicht durch Zuschauen! Wir können Afrika, wir dürfen die Menschen in Afrika nicht vergessen.“ (Bischof Dr. Heiner Wilmer, Predigt beim Abschlussgottesdienst des Katholikentages in Würzburg am 17. Mai 2026)

Größte humanitäre Krise unserer Zeit

Die humanitäre Krise im Sudan hat alarmierende Ausmaße erreicht. Auf wirtschaftlicher Ebene ist das Land in eine echte „Kriegswirtschaft“ eingetreten. Lieferketten wurden unterbrochen, landwirtschaftliche Produktion nahezu aufgegeben und Importe stark eingeschränkt. Rohstoffe sind knapp und, wenn verfügbar, nur zu unerschwinglichen Preisen zu haben. Lebensmittel sind immer schwerer zu beschaffen, Treibstoff reicht nicht aus, um Transport und minimale Dienstleistungen zu gewährleisten. Medikamente sind für die meisten Menschen meist nicht verfügbar. Schätzungsweise 3,6 Millionen Kinder leiden unter akuter Mangelernährung, eine Erkrankung, die Wachstum und Entwicklung dauerhaft beeinträchtigen kann.

In diesem dramatischen Szenario erscheint der Sudan als fragmentiertes Land, das zwischen Notstand und Zusammenbruch schwebt. Jeder Tag gleicht einem Überlebenskampf. Die Zahlen, so beeindruckend sie auch sind, vermitteln nicht vollständig die menschliche Tragweite der Krise: der Anblick menschenleerer Städte, die Stille geschlossener Schulen, die endlosen Warteschlangen für ein Stück Brot oder ein wenig Wasser, die Nächte, in denen man nicht weiß, ob der nächste Tag Sicherheit bringen wird. Es ist eine Krise ohne Ausweg, die nicht nur militärisch, sondern zutiefst menschlich, sozial und existenziell ist. Tag für Tag raubt sie Millionen von Menschen ihre Energie und Lebenskraft.

Das zerrissene Land ist der Verlierer im Konkurrenzkampf um Aufmerksamkeit.

MARKUS KÖRBER

Psychische Abstumpfung

Aufgrund dieser Fakten ist es nicht übertrieben, den Sudan als Brandherd zu bezeichnen. Aber nehmen wir das noch wahr? Wer täglich von Krisen hört, entwickelt Schutzmechanismen und schaltet emotional ab. Man spricht von „psychischer Abstumpfung“. Genau das erleben wir im Bezug auf den Sudan. Ein einzelnes leidendes Kind erregt unser Mitgefühl, Millionen hungernde Menschen hingegen sind für unsere Psyche eine Überforderung. Der Krieg ist zu groß geworden, um noch emotional verarbeitet zu werden. Das zerrissene Land ist der Verlierer im Konkurrenzkampf um Aufmerksamkeit.



Eine Frau in den Nuba-Bergen kocht auf dem offenen Feuer.



Comboni-Schwester Eulàlia auf Besuch in den Nuba-Bergen, wo die Schwestern in der St. Peter und Paul-Gemeinde in Gidel und Umgebung tätig sind.

Spenden für Nothilfe Sudan

Comboni-Missionare KöR
DE66 6145 0050 0110 6170 15
OASPDE6AXXX

Online-Spende

Zur Freude der Kinder eröffnen die Comboni-Missionare, hier in Kosti, wieder ihre Schulen.

Rückkehr nach Khartum inmitten von Angst und Hoffnung

Der nordostafrikanische Staat ist derzeit zwischen der Armee und den Rapid Support Forces (RSF) geteilt. Die reguläre Armee, die auch die Regierung repräsentiert, kontrolliert den Norden und Osten des Landes, einschließlich der Hauptstadt Khartum. Der Westen und Teile des Südens bleiben Schauplatz heftiger Kämpfe. Hier sind insbesondere die Rapid Support Forces weiterhin aktiv. Der Provinzial der Comboni-Missionare, Pater Diego Dalle Carbonare, berichtet: „Die Bevölkerung kehrt langsam nach Khartum zurück. Im Moment sind wir elf Mitbrüder im Land. Wir sammeln Gelder, eröffnen wieder unsere Schulen und Pfarreien. Viele Menschen haben Zuflucht in unseren Einrichtungen gesucht. Die Gebäude sind nicht zerstört, sondern ‚nur‘ beschädigt und daher reparierbar.“

Menschenhandel mit Kindern

In den Nuba-Bergen haben die Comboni-Schwestern eine Gemeinschaft mit drei Mitgliedern. Die aus Spanien stammernde Regionaloberin Sr. Eulàlia besucht regelmäßig die Niederlassung. Bei ihrer letzten Fahrt über die Grenze vom Südsudan in die Nuba-Berge im Sudan (Frühjahr 2026) schreibt sie : „Ich habe Gruppen von 50 bis 100 Waisenkindern gesehen, darunter auch Babys, die mit zwei oder drei Frauen unterwegs sind. Kinder werden buchstäblich verkauft. Es ist ein richtiges Geschäft.“



Bakhita – „die Glückliche“

Es gibt auch hoffnungsvolle Geschichten wie die der dreijährigen Bakhita, die 2025 mit einer Gruppe von Menschen aus der Stadt Dilling (Region Kordofan) geflohen ist und ihre Eltern bei einem Drohnenangriff verloren hat. Die Frau, die sie mitnahm, hatte ihre eigenen Kinder zu ernähren. Sie erreichten das Lager „Amushegen“, aber es gab nicht genug zu essen für alle Kinder, die nach wochenlangem Marsch nur noch Haut und Knochen waren.

Die Comboni-Schwester Anita besuchte die Menschen im Lager. Als sie eine Decke hob, sah sie das kleine Mädchen darunter, das im Sterben lag. Sie brachte es ins Krankenhaus und versorgte es monatelang mit Hilfe von Krankenschwestern. „Als ich sie dieses Jahr im März in Gidel (Nuba-Berge) sah, lächelte sie, konnte laufen und ihre Haare wuchsen wieder“, so Regionaloberin Sr. Eulàlia. Da das Mädchen aufgrund der traumatischen Erlebnisse seinen Namen vergessen hatte, nannte man es Bakhita (die Glückliche). Sie wurde von der Familie von Doktor Tom Catena, einem amerikanischen Arzt im Krankenhaus in Gidel, adoptiert. Bakhita hat wirklich „Glück“ gehabt. —— Markus Körber

Zukunft der Comboni-Medien

Die Medienbeauftragten der europäischen Comboni-Provinzen diskutierten in Rom über die Nachhaltigkeit und Zukunft der Comboni-Publikationen.





Austausch über die europäischen Comboni-Publikationen in Rom (u.a. mit Generaloberem P. Luigi Codianni, 4.v.li., P. Markus Körber, 4.v.re.)

In den meisten Provinzen der Comboni-Missionare werden eigene Zeitschriften herausgegeben. Angesichts des stetigen Rückgangs der Printabonnements stehen viele der Herausgeber vor den gleichen Problemen. In Rom trafen sich zum Austausch die Verantwortlichen für die Zeitschriften „Mundo Negro“ und „Aguiluchos“ (Spanien), „Além Mar“ und „Audácia“ (Portugal), „Misjonarze Kombonianie“ (Polen), „Southworld“ (Großbritannien und Irland), „Il Piccolo Missionario“ und „Azione Missionaria/Missionari comboniani“ (Italien) sowie von „kontinente“ (Proprium) und „Solidarisch“ (Deutschsprachige Provinz). Pater Markus Körber vertrat die Deutschsprachige Provinz.

Fortbildung zu KI

Per Videokonferenz nahm Marco Damilano teil, Journalist der Tageszeitung „Domani“ und Moderator der Sendung „Il Cavallo e la Torre“(Der Springer und der Turm) – „Politik, Macht und Menschen unserer Zeit“. Er informierte die Teilnehmer zum Thema „Künstliche Intelligenz und ihre Auswirkungen auf die Zukunft der Presse“. KI stelle eine Chance dar, berge aber auch das Risiko einer neuen Form der Kolonialisierung, da sie sich überwiegend auf Inhalte stützt, die im globalen Norden generiert werden. Daher sei es wichtig, dass Nachrichten und Geschichten von Menschen erzählt werden, die im Süden der Welt leben, wie beispielsweise Missionare.

Künstliche Intelligenz birgt auch das Risiko einer neuen Form der Kolonialisierung.

MARCO DAMILANO

Nachhaltigkeit

Anschließend sprach Pater Angelo Giorgetti zum Thema Nachhaltigkeit, die am Anfang jeder Planung stehen sollte: „… Das Herzstück eines Nachhaltigkeitsplans besteht darin, das Beste von sich selbst zu geben, das eigene Leben und die eigene Arbeit als Frucht einer tiefen Bekehrung“ (GK 2022, 35).“ Nachhaltigkeit sei nur dann gewährleistet, wenn sich jedes Mitglied des Ordens als Missionar verstehe und alles in die Gemeinschaft einbringe. Die Diskussion im Anschluss an den Beitrag von Pater Angelo thematisierte die finanziellen Schwierigkeiten, mit denen alle Zeitschriften zu kämpfen haben, unterstrich aber auch die Bedeutung der gedruckten Zeitschrift, die den Leser bindet.

Der Generaloberе Pater Luigi Codianni, der kurz zuvor von der Provinzversammlung in der Demokratischen Republik Kongo zurückgekehrt war, betonte in seinem Beitrag die Bedeutung der Arbeit, die die Zeitschriften leisten. Sie unterstützen den vom Generalkapitel 2022 geforderten Übergang zur Bildung von Makroregionen (Zusammenlegung von Provinzen) und zu einer neuen combonianischen Identität, indem sie Zeugnisse des missionarischen Lebens vermitteln.

Ausbau digitaler Angebote

Die Bestandsaufnahme und Bewertung der Publikationen der verschiedenen Provinzen machte deutlich, wie wichtig der regelmäßige Austausch, die Zusammenarbeit und die Verfolgung einer gemeinsamen Linie bei den Comboni-Zeitschriften und digitalen Plattformen sind. Nach dem Vorbild des Gründers Daniel Comboni bedeutet dies neben der Veröffentlichung kritischer Artikel vor allem das Engagement für die Werte des Reiches Gottes (Gerechtigkeit, Frieden, die Option für die Ärmsten…), die seit jeher der Präsenz der Comboni-Missionare in der Kirche Sinn verleihen.

—— Elio Boscaini

Fotos: Ulrike Lindner; MCCJ Rom

Comboni-Schwestern im Westjordanland

Die Comboni-Schwestern arbeiten seit 1966 in Bethanien. Das Haus liegt an der Grenze zu Ostjerusalem. Seit 2009 verläuft eine von den Israelis errichtete Mauer direkt an der Grenze des Grundstücks.



Foto: SMC Comboni-Schwestern

Comboni-Schwester Lourdes García (hinten Mitte) mit Beduinenfrauen, die durch das Projekt „Fäden des Friedens“ eine Verdienstmöglichkeit haben.

Daniel Comboni besuchte 1857 selbst das Heilige Land, bevor er seine Mission im Sudan begann. Die von ihm gegründete Gemeinschaft der Comboni-Schwestern hat eine Niederlassung in Bethanien, die 1966 eröffnet wurde. Das Haus liegt an der Grenze zu Ostjerusalem. Entlang der Grenze des Grundstücks verläuft eine Mauer, die 2009 von den Israelis errichtet wurde und das Dorf Bethanien/Al-Azarieh trennt – bekannt als Ort der Auferstehung des Lazarus. Das Anwesen der Schwestern befindet sich auf der israelischen Seite, während die Kirche und das Grab des Lazarus auf der palästinensischen Seite, auf der anderen Seite der Mauer, liegen.

„Uns war von Anfang an klar, dass unsere Präsenz in der Mitte seinen Preis hat. Es bedeutet oft, von beiden Seiten getroffen zu werden. Einerseits landen Steine und Molotowcocktails von den Palästinensern auf unserem Grundstück; auf der anderen Seite sind wir dem Rauch des Tränengases ausgesetzt, das als Reaktion von den Israelis kommt“, sagt Sr. Anna Maria Sgaramella, die sich im ökumenischen und interreligiösen Dialog engagiert.

Uns war von Anfang an klar, dass unsere Präsenz in der Mitte ihren Preis hat.

ANNA MARIA SGARAMELLA

Brücke in einem geteilten Land

Die fünf Ordensfrauen leiten das „Haus der Freundschaft“ als spirituelles Zentrum, zusammen mit einem Kindergarten für die arabischen Kinder der Umgebung. Im Mai 2011 hat die Gemeinschaft ihre Mission ins Dorf Al-Azarieh und in die Beduinendörfer der Judäischen Wüste östlich von Jerusalem ausgeweitet, um eine kleine Präsenz im palästinensischen Gebiet aufrechtzuerhalten. Zwei Schwestern wohnen in einer Wohnung jenseits der Mauer, eigentlich nur 30 Meter vom Haus der Comboni-Schwestern entfernt. „Aber jedes Mal, wenn wir unsere Mitschwestern besuchen, müssen wir 18 Kilometer zurücklegen und den israelischen Kontrollpunkt passieren“, sagt Sr. Cecilia Sierra, die aus Mexiko stammt. Die Schwestern orientieren sich am Leben Jesu, der die trennende Wand der Feindschaft niederreißen und beide Teile vereinigen kann. Die Schwestern hoffen, dass ihre Anwesenheit als „Brücke“ in einem geteilten Land den Menschen auf beiden Seiten Hoffnung auf Frieden schenkt.

Projekt „Threads of Peace“

Die Jahalin-Beduinen wurden 1948 aus der Negev-Wüste vertrieben und leben heute teilweise in der Judäischen Wüste. Durch die Initiative „Threads of Peace“ („Fäden des Friedens“) werden über 200 Frauen aus zwölf Beduinendörfern im Alter von 18 bis 80 Jahren unterstützt. Im Rahmen des Projekts wird eine Ausbildung in Stickerei und Nähen durchgeführt, wofür Sets mit Garn, Stoff, Nadeln und anderem Grundwerkzeug verteilt werden. Ein Set kostet etwa 50 Euro. Frauen übernehmen auf diese Weise oft die Rolle der Hauptverdienerinnen für die Familien, indem sie traditionelles Kunsthandwerk und Produkte wie Stickereien, Näharbeiten und Seifen herstellen können. Ältere Frauen vermitteln dabei kulturelles Wissen und traditionelle Fähigkeiten, während jüngere Frauen Selbstvertrauen, Kompetenz und Führungsqualitäten gewinnen.

—— Markus Körber

Pastorale und soziale Projekte in Peru

Seit vielen Jahren leitet Comboni-Missionar Pater Juan Goicochea die Pfarrei Cristo Misionero del Padre in Chorrillos, einem Vorort von Lima. Seine vielfältigen Initiativen in und mit der Gemeinde dienen inzwischen als Vorbild für ganz Lima.

Pater Juan Goicochea, der aus dem Norden von Peru stammt, studierte in Innsbruck Theologie und war ab 2000 in Nürnberg als Obdachlosenseelsorger tätig. Von 2004 bis 2006 studierte er an der Universität Erlangen Nürnberg Internationale Wirtschafts- und Entwicklungspolitik. 2009 kehrte er nach Peru zurück.

Große Herausforderungen

Zwölf Millionen Einwohner leben in der Metropole an der Pazifikküste – auf einer Fläche, die so groß ist wie das Saarland. 80 Prozent der Einwohner sind Katholiken, die in 150 Pfarreien betreut werden.

Die Herausforderungen in Lima sind enorm, denn die politische und soziale Lage ist verheerend: die Armen werden „vergessen“. Die meisten Arbeitnehmer sind nicht vertraglich abgesichert, Korruption und Kriminalität sind an der Tagesordnung. Die Bevölkerung muss zahlen, weil sie erpresst wird und Angst um ihr Leben hat: kleine Geschäftsleute, Taxi- und Busfahrer, Richter, Lehrer und Lehrerinnen und auch Ehrenamtliche von zivilen und kirchlichen Initiativen. Zwei Drittel der Bewohner Limas leben in Elendsvierteln, die überdies extrem erdbebengefährdet sind.

Die Pfarrei der Comboni-Missionare am Stadtrand von Lima, in der Pater Juan wirkt, hat 100 000 Mitglieder und ist in 13 Gottesdienst-Gemeinden gegliedert. In jeder Teilgemeinde gibt es 15 bis 18 Pastoralbereiche, in denen jeder mitarbeiten kann. Pater Juan hat verschiedene seelsorgliche und soziale Projekte aufgebaut und sieht seine besondere Aufgabe darin, die Menschen zu ermutigen, Verantwortung zu übernehmen und für die eigene Gemeinde zu sorgen.

Vorbildfunktion für Lima

Die Initiativen in der Pfarrei sind Vorbild für weitere 176 Gemeinden in Lima. Pater Juan wurde vor einigen Jahren von der Erzdiözese Lima beauftragt, die vielfältigen Initiativen auf Diözesanebene zu koordinieren und zu begleiten. Dazu muss er viel delegieren und freut sich, wenn die Sachen dann „ohne ihn“ weitergehen.



Foto: Ulrike Lindner

Pater Juan Goicochea berichtete im Missionshaus in Ellwangen über seine Arbeit in Lima.

Niemand soll ausgegrenzt werden, weil jede und jeder ein Geschenk Gottes ist.

JUAN GOICOCHEA

Soziale und pastorale Projekte

Die große Armut und das Gefühl der Unsicherheit sind die größte Sorge der Menschen. Pater Juan versucht mit seinen Mitarbeitern, den Menschen beizustehen und sie zu ermutigen, in Form von verschiedenen Projekten.

Im Jugendzentrum „Haus der Talente“ werden jedes Jahr mehr als 600 Jugendliche und Kinder in Form unterschiedlicher Angebote im Bereich Musik, Tanz, Kunst, Kochen, Basteln, und Computer an Nachmittagen, Wochenenden und in den Ferien betreut. Es finden Aufführungen und auch Gottesdienste statt.

Die 24 Gemeinschaftsküchen in der Gemeinde wurden von Müttern für die wirklich Bedürftigen gegründet und produzieren 4000 Essen pro Tag. Die Frauen kennen die Einheimischen und deren Nöte gut, und ihre eigenen Familien bekommen damit auch ihr sicheres Essen. In den Küchen werden eigene Erzeugnisse verwertet, oder auch Ware, die vom Zoll beschlagnahmt wurde und ihnen zur Verfügung gestellt wird.

In einem Therapiezentrum werden schwerbehinderte Kinder durch Physiotherapeuten behandelt. Die Herberge für Migranten nimmt Flüchtlinge auf, derzeit vor allem aus Venezuela. Ursprünglich ein „Adveniat“-Projekt war der Hausbau für Bedürftige wie Familien mit Kindern und alte Menschen konzipiert. Nachbarn werden durch tätige Mithilfe einbezogen, Strom und Wasser können manchmal von den Nachbarn bezogen werden.

Die Apotheke für Bedürftige ist eine Initiative aus der Corona-Zeit und hilft vor allem armen Kindern und alten Menschen (dort gibt es zum Beispiel auch Windeln, die sonst fast nicht zu bekommen sind).

Umweltschutz und integrale Ökologie

Der Umweltschutz liegt Pater Juan besonders am Herzen. So werden beim Pflanzen von Bäumen Kommunionkinder und Firmbewerber einbezogen und lernen dabei etwas zum Thema ökologische (christliche) Verantwortung. Aus Plastikmüll werden bunte Sitzbänke, Seifenschalen und Blumentöpfe produziert. Zur Beschaffung des Materials werden Aufrufe an Schulen gestartet, denn wenn viele mithelfen, zählt jeder einzelne mitgebrachte Plastikdeckel und schafft etwas Großes.

Etwas Besonderes ist die von Pater Juan gegründete und geleitete Schule/Akademie für „Integrale Ökologie“. Der Lehrgang soll die Botschaft der Enzyklika „Laudato Si“ von Papst Franziskus in pastorales und gesellschaftliches Handeln übersetzen – in Kirchen, Bildung und Alltag. Pater Juan betont: „Mission bedeutet heute mehr als die Verkündigung des Glaubens – sie umfasst auch den Schutz der Schöpfung und die Förderung sozialer Gerechtigkeit.“ Die Bewahrung der Schöpfung wird hier zu einem Akt der Nächstenliebe und Gerechtigkeit gegenüber den Schwächsten.

Der Lehrgang ist für Seelsorger, Ordensleute, Pädagogen und Verantwortliche in Peru vorgesehen. Er soll neben theologischen und spirituellen Grundlagen praxisnahe Ansätze vermitteln, um den Schutz der Umwelt und die soziale Gerechtigkeit in der pastoralen Arbeit zu verankern. So entsteht Schritt für Schritt ein Netzwerk kirchlicher Initiativen, das in den kommenden Jahren alle Pfarreien und kirchlichen Einrichtungen in ganz Peru erreichen soll.

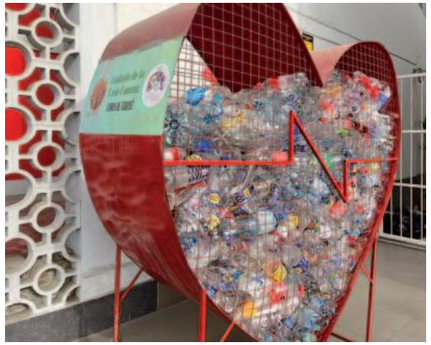
Die Durchführung geschieht auf zwei Wegen: Alle zwei Wochen können Teilnehmer für jeweils drei Stunden online lernen, wie sie planen und pastorale Arbeit gestalten können. Nach einem Jahr sind es bereits über 150 Teilnehmer. Bei den Präsenz-Workshops handelt es sich um ein einjähriges Programm. Am Ende sollen die Teilnehmer konkrete Aktionspläne entwickeln, welche in die Pastoral in den Gemeinden einfließen sollen – das können zum Beispiel Initiativen zur Müllvermeidung, Wiederaufforstung und Umweltbildung in Schulen sein. Zusätzlich gibt es eintägige Präsenz-Seminare in verschiedenen Regionen Perus, auch in Amazonien. Der Schule wurde vom peruanischen Bildungsministerium die Hochschul-Anerkennung erteilt.

„Die Impulse von Papst Franziskus ermutigen uns, die Kirche lebendig und volksnah zu gestalten. Niemand soll ausgegrenzt werden, weil jede und jeder ein Geschenk Gottes ist, weil die Kirche und die Pfarrgemeinden ein offener Ort für Begegnungen von allen und für alle sind“, so Pater Juan.

—— V.u.J.Schlögl/Juan Goicochea/Ulrike Lindner



In einer Baumschule helfen Kinder bei der Pflege der Setzlinge und lernen beim Pflanzen etwas über Umweltschutz.



Aus dem gesammelten Plastikmüll werden Sitzbänke, Seifenschalen oder Blumentöpfe hergestellt.

Fotos: Juan Goicochea



Einzigartig

Herr, du hast uns aus
einer einzigartigen Liebe
erschaffen.
Jeden von uns hast du mit
einem anderen Gesicht,
mit eigenen Gedanken
und einer unvergleichlichen Geschichte
geschaffen.
Aber sicherlich mit
einem gemeinsamen
Ursprung und einem
gemeinsamen Ziel.

(Text an der Wand im Haus der Talente von Juan Goicochea)

Meine Zeit im Missionshaus Brixen

Roland Rederlechner war bis 1989 Schüler im Missionshaus Milland in Brixen. Eine Zeit, die für ihn „eine wichtige Schule fürs Leben“ war und an die er sich gern erinnert.

Manche Orte verlassen wir nie ganz – selbst dann nicht, wenn viele Jahre vergangen sind. Für mich ist das Missionshaus Milland ein solcher Ort. Es war eine Zeit, die mich geprägt hat und deren Spuren bis heute in meinem Leben sichtbar sind.

Als Schüler kam ich gemeinsam mit meinem Bruder, meinem Cousin und mehreren Freunden aus Ahornach ins Schülerheim des Herz-Jesu-Missionshauses Milland. Den Anstoß gab eine Missionspredigt von Pater Falk, die viele Eltern überzeugte. Die ersten Wochen und Monate waren nicht leicht. Doch langsam entstand ein Gefühl von Zugehörigkeit, und aus dem Missionshaus wurde Schritt für Schritt ein Stück Heimat. Ich besuchte die Mittelschule Michael Pacher und gewöhnte mich an den klar geregelten Alltag. Struktur spielte im Missionshaus eine zentrale Rolle. Der Tagesablauf war verlässlich geordnet, mit festen Zeiten für Schule, Lernen, Arbeit und Freizeit. Jeder hatte seine Aufgaben. Wir halfen im Hof mit, sammelten Kartoffeln oder arbeiteten in der Küche beim Abspülen.

Gerade in meiner heutigen Arbeit mit Kindern wird mir immer wieder bewusst, wie wichtig solche Strukturen sind. Kinder brauchen Orientierung und Verlässlichkeit, um sich gut entwickeln zu können. Wir waren die letzte Generation, die dieses Schülerheim erleben durfte. Dieser Gedanke erfüllt mich heute mit einer besonderen Dankbarkeit. Was diese Zeit jedoch vor allem geprägt hat, war die Gemeinschaft. Wir lebten eng zusammen und teilten unseren Alltag. Auch die Gemeinschaft mit den Brüdern und Missionaren gehörte selbstverständlich dazu. Unvergesslich sind auch die vielen kleinen Abenteuer, die unseren Alltag bereicherten. Dazu gehörte das wöchentliche Volleyballspiel mit Pater Gamper ebenso wie das heimliche Kirschenpflücken im späten Frühjahr, wenn wir uns davonschlichen.

In lebhafter Erinnerung sind mir bis heute auch einige Menschen geblieben: Frau Anna, die ich wegen ihres Pendelns und ihrer Kräuterkunde bewunderte, Bruder Linus, der aus alten Fahrrädern mit großer Geduld wieder neue machte – ein erstaunlich moderner Gedanke, wie ich heute finde.



Roland Rederlechner war bis zur Schließung 1989 als Schüler im Seminar in Milland.

Foto: MCCJ

Nach zwei Jahren Oberschule schloss das Missionshaus schließlich seine Türen, und ich setzte meine Schulzeit im Schülerheim Neustift fort, das mir damals viel größer und unpersönlicher erschien. Damit ging ein wichtiger Abschnitt meines Lebens zu Ende. Nach der Matura führte mich mein Weg nach Brixen, wo ich Theologie studierte. Dort heiratete ich meine Frau Barbara, und wir beschlossen, hier zu bleiben. Manchmal staune ich selbst über die Wege des Lebens: Ganz in der Nähe der Stelle, an der wir früher heimlich Kirschen gepflückt haben, steht heute unser Haus.

Neben unseren vier eigenen Kindern nehmen wir seit vielen Jahren Pflegekinder in unsere Familie auf. Heute glaube ich, dass auch meine Zeit im Missionshaus dazu beigetragen hat. Die Missionare haben uns gezeigt, dass man nicht nur für sich selbst lebt, sondern auch Verantwortung für andere übernehmen kann. Vielleicht war es gerade dieser missionarische Gedanke, der uns später geholfen hat, unsere Türen für andere Kinder zu öffnen. Und so wirkt das Missionshaus bis heute weiter – leise, aber spürbar – in meinem Leben.

—— Roland Rederlechner

IMPRESSUM

Magazin-Beilage der Comboni-Missionare

Verantwortlich:
P. Reinhold Baumann mccj,
Ulrike Lindner
Postfach 1252, D-73472 Ellwangen,
Tel.: 07961-9055-0.

Verantwortlicher Direktor für Italien:
Wolfgang Penn,
Tribun. Bolzano n. 11/2000
vom 20. Juli 2000

Bestellungen und Bezahlungen in Deutschland:
Missionsprokura „kontinente“
Postfach 1252,
D-73472 Ellwangen,
KSK Ostalb
IBAN:
DE66 6145 0050 0110 6170 15
BIC: OASPDE6AXXX

In Italien:
Herz-Jesu-Missionshaus
Milland, Postfach 221,
I-39042 Brixen/BZ

In Österreich:
Comboni-Missionare
Autalerstraße 3
A-8042 Graz St Peter

Selbstkostenpreis
17,95 Euro pro Jahr.

Objekt 18